

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 103 (2009)

Heft: 4

Rubrik: Welche Minimalstandards brauchen Studierende mit Behinderungen an Schweizer Hochschulen?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welche Minimalstandards brauchen Studierende mit Behinderungen an Schweizer Hochschulen?

Am 5. März 2009 findet auf Einladung von Dr. Annette Schöpe-Kahlen, Gleichstellungsbeauftragte der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, HfH, eine Kick-Off Veranstaltung statt, an welcher zahlreiche VertreterInnen von Hochschulen, Behindertenverbänden sowie auch Selbstbetroffene teilnehmen.



Dr. Annette Schöpe-Kahlen nimmt Bezug auf das an der HfH realisierte Projekt „Integriert studieren“

Drei Vorträge stehen auf dem Programm. Nach einer kleinen Verzögerung, weil die Induktionsanlage für die einzige anwesende Höreräteträgerin, Barbara Wenk, Präsidentin pro audio Schweiz, leider nicht funktioniert, kann Annette Schöpe-Kahlen beginnen, das an der HfH durchgeführte Projekt „Integriert Studieren“ vorzustellen. Zu Beginn ihrer Darlegungen weist sie auf die 2005 an der Pädagogischen Hochschule Zürich erschienene Studie von Judith Hollenweger, Susann Gürber und Andrea Keck, welche auf der Befragung der Studierendenschaft an drei Hochschulen basiert. In dieser Studie wurde festgestellt, dass 2% aller Studierenden eine „klassische“ Behinderung und 10% eine chronische Krankheit haben. Von diesen insgesamt 12% der Studierenden leiden 4,6% an einer Hörbehinderung. Dies bedeutet, dass 0,55% der an Hochschulen in der Schweiz Studierenden hörgeschädigt sein dürften (vgl. www.phzh.ch/webautordata/224/menschenbehind.pdf).

Schöpe führt aus: „6% der behinderten und chronisch kranken Studierenden fühlen sich bei studienrelevanten Aktivitäten beeinträchtigt. Die Hochschulen in der Schweiz bieten indes keine besonderen Massnahmen an. Behinderungen sind daher für sie nicht existent. Die Hochschulen in der Schweiz haben im Moment keinen Auftrag der Förderung von Menschen mit Behinderungen. Im Tertiärbereich gibt es keine besonderen Angebote oder Institutionen für Menschen mit Behinderungen. Die Behinderung wird nicht als schuladministrative oder pädagogische Kategorie wahrgenommen. Menschen mit Behinderungen sind an Schweizer Hochschulen bildungspolitisch und statistisch nicht existent.“

Als behindernde Umweltfaktoren bezeichnet Schöpe folgende Gegebenheiten:

- Zulassungsbeschränkungen im Zusammenhang mit einer späteren Berufsausübung, wobei es nicht darum gehen dürfe, ob eine behinderte Person nach Abschluss des Studiums den erlernten Beruf auch tatsächlich ausüben könne
- Bauliche Voraussetzungen, technische Ausstattung
- Wahrnehmung und Einstellungen bzw. externe Beurteilung der „Studierfähigkeit“ (eine Studentin mit Multipler Sklerose dürfe nicht kategorisch von einem Studium ausgeschlossen werden, nur weil sie eventuell das Studium nicht abschliessen könne)
- Erbringung von Studienleistungen und Prüfungsmodalitäten
- Standard der Lehr- und Lernmethoden
- Fehlende Beratung und fehlendes Verständnis

Förderliche Umweltfaktoren bilden nach Schöpe:

- Gleichstellungsgesetz
- Zugänglichkeit
- Dienstleistungsangebote: Anlaufstelle, Beratungsangebote, persönliche Assistenz, technische Hilfsmittel

- Einstellungen
- „Universal Design“ (Das was man für behinderte Studierende einrichtet, kommt allen Studierenden zu Gute)

Beim Projekt „Integriert Studieren“ an der HfH gehe es darum zu informieren und zu sensibilisieren, in Bezug auf die Teilhabe und Kompetenzerweiterung eine „behindertengerechte Hochschule“ zu schaffen mit neuen bzw. optimierten bestehenden Strukturen. Es gehe um den Abbau struktureller Benachteiligungen und der Zunahme unterstützender Strukturen sowie um die Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten, erläutert Schöpe.

Wichtig sei auch, dass man die Betroffenen zu Beteiligten mache bzw. Studierende, Mitarbeitende in den Veränderungsprozess einbeziehe und Hochschulangehörige weiterbilde, damit die Diskriminierungen im Kopf abgebaut würden (vgl. auch www.inclusion-hfh.ch).

Das Projekt „Integriert Studieren“ an der HfH hat gemäss Annette Schöpe-Kahlen zu folgenden Ergebnissen bzw. Standards geführt:

- Hindernisse im baulichen und technischen Bereich abbauen
- Strukturen anpassen (Behindertenparkplätze vorhanden? Gebärdensprachdolmetschende bestellt? Blindenhunde erlaubt? etc.)
- Barrierefreie Nutzbarkeit von Informations- und Kommunikationsangeboten sicherstellen
- Zugang zum Studium sicherstellen (bspw. Aufnahmeverfahren)
- Studien- und Prüfungsbedingungen anpassen (Nachteilsausgleich)
- Zusammenarbeit mit Schnittstellen suchen (Praktikumsplätze, Berufsberatungsstellen)
- Netzwerkbildung
- Evaluation
- Sensibilisierung

Menschen haben Kompetenzen

Nach den anschaulichen Darlegungen von Dr. Annette Schöpe-Kahlen erhält Andreas Rieder, Leiter des Eidg. Büros für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, EGBG, das Wort. Er erwähnt dezi-

diert, es gehe bei den Menschen mit Behinderungen darum, dass sie in erster Linie Menschen seien wie alle anderen Menschen auch. „Menschen, die Kompetenzen in verschiedenerlei Hinsicht haben. Menschen mit individuellen Bedürfnissen, Wünschen und Ansprüchen“, präzisiert Rieder. Die Behinderung liege häufig in einer behindernden Umwelt beispielsweise wenn eine Rollstuhl gängige Toilette nur über eine Treppe erreichbar sei. Manchmal sei es auch so, dass unsere Sichtweise die Behinderung ausmache. „Is your inability to see my ability your disability?“

Gleichstellung heisst nach Rieder daher:

- Den einzelnen Menschen, nicht „den Behinderten“ ins Zentrum stellen;
- Unterschiede nicht als vorgegeben zu betrachten, sondern genau zu hinterfragen;
- Unsachliche Benachteiligungen (unsachliche Gleich- oder Ungleichbehandlungen) zu beseitigen;
- Rahmenbedingungen für eine Partizipation von Menschen mit Behinderungen zu schaffen
- Massnahmen zugunsten von Menschen mit Behinderungen als Verpflichtung, nicht als Hilfeleistung zu verstehen.

dern ein ‚must‘. Man muss für Menschen mit Behinderungen an den Hochschulen nicht tiefere Anforderungen definieren, sondern man muss Studierende mit Behinderungen heraufheben, so dass sie die gleichen Chancen haben wie alle anderen Studierenden auch. Das gilt in Bezug auf die Zugänglichkeit von Gebäuden, auf die zugänglichen Formate, auf die Prüfungsdauer und -ausgestaltung, auf die Curricula, die Beratung und Assistenz.“

Im zweiten Teil seines Referates stellt Rieder die verschiedenen Aufgaben des EGBG sowie die einschlägige Gesetzgebung vor.

Integration in der Hochschullehre

Nach der Pause, die von allen Teilnehmenden zum Austausch und zur Vertiefung von Kontakten genutzt wird, hat Andrea Petz von der Universität Linz Gelegenheit, sich über die Strukturen, Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung im Zusammenhang mit Integration in der Hochschullehre Gedanken zu machen. Andrea Petz ist ausgebildete Soziologin. Sie arbeitet am Institut „Integriert studieren“ an der Universität Linz.

Petz führt aus: „Integration ist vom lateinischen Wort „integratio“ abgeleitet und bedeutet im Zusammenhang mit Ausbildung, dass eine Wertgemeinschaft mit einem Einbezug von Gruppierungen, die andere Werthaltungen vertreten, gebildet wird oder dass in eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Menschen einbezogen werden, die aus verschiedensten Gründen von dieser ausgeschlossen und in Sondergemeinschaften zusammengefasst werden. Integration hebt den Zustand der Exklusion und der Separation (Bildung einer Subgruppe) auf. Integration beschreibt einen dynamischen, lange andauernden und sehr differenzierten Prozess des Zusammenfügens und Zusammenwachsens. Integration ist der Gegenbegriff von Desintegration. Integration ist nicht gleichbedeutend mit Inklusion.“

Behinderung ist gemäss Petz an folgende Faktoren gebunden:

- Medizinische Funktionsstörung (Impairment)
- Beeinträchtigung des Einzelnen (Disability)
- Soziale Benachteiligung (Handicap: Unglücklich gewählter Begriff von „Kappe in Hand“, was das Bild von Betteln assoziiert)



Andrea Petz, die am Institut „integriert studieren“ an der Universität Linz arbeitet, schildert eindrücklich, was Integration im Zusammenhang mit höherer Bildung bedeutet.

„Integriert sind behinderte Menschen dann, wenn sie in Kommunikations- und Arbeitsgemeinschaften einbezogen sind“, lautet die überzeugende Schlussfolgerung von Andrea Petz.

Anschliessend erläutert die engagierte Referentin die rechtlichen Rahmenbedingungen in Österreich und die Hintergründe ihrer Arbeit am Institut „Integriert Studieren“ in der Universität Linz (vgl. www.jku.at/iis). Bildung bilde die Grundlage der Teilhabe an der Gesellschaft und ähnlich wie in der Schweiz sei dieser Leitsatz auch in Österreich in die Verfassung eingeflossen. In Bezug auf die Ausbildung von gehörlosen Menschen sähen sich die Hochschulen in Österreich heute mit einer ähnlichen Situation wie vor 15 Jahren im Zusammenhang mit blinden Personen konfrontiert. Vor 15 Jahren hätten sich die Blinden in Österreich für eine höhere Bildung stark gemacht. In Linz gebe es heute allein einen einzigen gehörlosen Studenten. Für jedes Semester habe dieser Gehörlose rund 7000 Euro aus eigenen Mitteln aufbringen müssen, damit Gebärdensprachdolmetscher bereitgestellt worden seien.

Abschliessend zu ihren Darlegungen stellt Andrea Petz die provokative Frage in den Raum, wozu Menschen mit Behinderungen in eine höhere Bildung integriert werden sollen, wenn die Gesellschaft noch nicht bereit sei für Chefs mit Behinderungen. Jemand im Rollstuhl sei als Chef akzeptiert, Schwierigkeiten stellten sich jedoch vermutlich sehr bald ein, wenn eine blinde Person oder ein kognitiv beeinträchtigter Mensch als Vorgesetzter Aufgaben wahrnehmen würden, meint sie nachdenklich.



Andreas Rieder vom EGBG ruft in Erinnerung, dass Menschen mit Behinderungen viele Kompetenzen und Fähigkeiten haben, wie alle anderen Menschen auch und dass man den Fokus darauf richten müsse.

Andreas Rieder erwähnt: „Auch in Bezug auf Bildung gilt: Studierende mit Behinderungen sind an ihren Kompetenzen zu messen, nicht an der Behinderung. Behinderung gibt es - aber man ist nicht nur behindert, man wird auch behindert. Gleichstellung ist nicht ‚nice to have‘, son-

Im Anschluss an die interessanten und aufschlussreichen Bemerkungen von Andrea Petz besteht Gelegenheit Fragen zu stellen und zu diskutieren. Patty Shores fragt, ob es an österreichischen Universitäten untertiteltes Unterrichtsmaterial gebe. Andrea Petz bejaht, gibt aber zu bedenken, dass die Untertitelungen nur einem sehr kleinen Kreis von Studierenden zu Gute kommen würden und ein hoher Aufwand damit verbunden sei. Sie weist darauf hin, im Moment laufe ein Projekt im Bereich Schriftdolmetschen, das sich noch im Anfangsstadium befinde.

Barbara Wenk bittet die anwesenden Exponentinnen der Schweizer Hochschulen, die 270'000 HörgeräteträgerInnen, die es in der Schweiz gebe, von bzw. an den Hochschulen nicht zu vergessen. Sie erwähnt noch, dass man auch in der Schweiz am Anfang einer SchriftdolmetscherInnenausbildung stehe.

Peter Wehrli meint, die Vorstufe der Universitäten bildeten die Mittelschulen. Er fragt, wie viele behindertengerechte Mittelschulen es in der Schweiz gebe und wie viele Rollenmodelle Menschen mit Behinderungen als Lehrkräfte an Hochschulen und Fachhochschulen hätten. Andrea Petz weist auf die in Österreich für behinderte Jugendlichen durchgeführten Computer-Camps, die u.a. von einem blinden Leiter moderiert würden. Dies motiviere Jugendliche, eine höhere Ausbildung in Angriff zu nehmen. Ein positiver Nebeneffekt dieser Computer-Camps liege darin, dass die Teilnehmenden so lernen würden, sich mehr Autonomie zuzutrauen. Denn behinderte Kinder und Jugendliche würden von ihrer Eltern gelegentlich zu stark behütet.

Nach dieser engagiert geführten Diskussion klingt die Kick-Off Veranstaltung zum Thema Minimalstandards für Studierende mit Behinderungen bei einem von der HfH offerierten Apéro aus.

[lk]

Impressionen von den ExperInnengesprächen

Während der Pause unterhalten sich Patty Shores, Marzia Brunner und Katja Tissi



Barbara Wenk von pro audito schweiz im Gespräch mit Peter Wehrli vom Zentrum für selbstbestimmtes Leben.



Robert Studler vom Landenhof im Gespräch mit Selina Lutz.

